Nutzungen, Programmgestaltung und Kuration der Ermöglichungsräume für Kunst und Kultur in der Kongresshalle Nürnberg

Ergebniszusammenfassung der Arbeitsgruppe (AG) Kuration



Bild: Hajo Dietz, 2020

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis **1**

1. Einleitung **2**

2. Zielbild und strategische Einbettung **3**

2.1. Vision und Leitbild 3

2.1.1. Vision 3

2.1.2. Leitbild 3

2.2. Rolle im städtischen Kontext 4

3. Inhalte und Profil **5**

3.1. Kuratorische Leitlinien 5

3.2. Thematische Schwerpunkte und programmatische Setzungen 6

3.3. Arbeitsweisen und Haltung 8

4. Programm- und Nutzungsstruktur **10**

4.1. Kriterien für die Auswahl der Nutzenden 10

4.2. Formate und Nutzungslogik 12

4.3. Nutzenderprofile und Einbindung 13

4.4. Sonderformate zur Sichtbarkeit der Produzierenden 14

4.5. Produktions- und Arbeitslogiken nach Sparten 15

5. Governance, Betriebsmodell und Steuerung **17**

5.1. Führungs- und Steuerungsmodell 17

5.2. Beteiligungsstruktur im Betrieb 19

5.3. Erschließung von Synergien 19

5.4. Auswirkungen auf Organisation und Aufgabenstruktur 21

6. Kommunikation und Sichtbarkeit **22**

6.1. Kommunikative Grundhaltung 22

6.2. Kommunikationskanäle und -standards 22

7. Offene Fragen und nächste Schritte **23**

Disclaimer **25**

Anhang **26**

1. Einleitung

Die Arbeitsgruppe (AG) Kuration wurde eingerichtet, um Perspektiven aus der Nürnberger Kulturszene zur inhaltlichen und strukturellen Ausgestaltung der Ermöglichungsräume für Kunst und Kultur in der Kongresshalle Nürnberg einzuholen. Ziel war es, zentrale Themenfelder zu diskutieren – von Vision und Leitbild über Nutzungskonzepte und Auswahlkriterien bis hin zu Governance-Strukturen und Kommunikation. Die AG Kuration verstand sich dabei als konsultatives Gremium: Sie sollte Impulse geben, unterschiedliche Positionen sichtbar machen und Gestaltungsoptionen aufzeigen, jedoch keine abschließenden Entscheidungen treffen. An der AG Kuration nahmen Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Sparten und Institutionen der Nürnberger Kulturszene teil.

Überblick über den Prozess

Die AG Kuration tagte zwischen Februar und November 2025 insgesamt sechsmal. Ergänzend zu den fünf regulären Terminen fand im Juli 2025 ein offener Austauschtermin statt, der Raum für vertiefende Diskussion zu ausgewählten Fragestellungen bot. Die Sitzungen widmeten sich verschiedenen Themenschwerpunkten:

- AG 1 (28.02.2025): Inhaltliche Eckpfeiler, internationales Verständnis, Begegnungsort, Vision
- AG 2 (28.03.2025): Vision und Leitbild, Synergien, Nachhaltigkeit
- AG 3 (09.05.2025): Modelle, Steuerung, Beteiligung
- Austauschtermin (29.07.2025): Offene Diskussion zu Qualität, Mitgestaltung, Geschichte, Profil
- AG 4 (14.11.2025): Wertebasierter Rahmen, Auswahlkriterien
- AG 5 (28.11.2025): Produktionslogiken, Sonderformate, Kommunikation

Einbettung in den Gesamtprozess

Die Arbeit der AG Kuration ist eingebettet in die Gesamtentwicklung der Ermöglichungsräume und der Kongresshalle Nürnberg. Die Ergebnisse fließen in die Erarbeitung von Betriebskonzept und Business Case ein und bilden eine wichtige Grundlage für die weitere Ausgestaltung. Gleichzeitig bestehen Abhängigkeiten zu anderen laufenden Prozessen – insbesondere zur Stiftungskonzeption, zur Klärung der Trägerschaft sowie zur Entwicklung der Dachmarke Kongresshalle Nürnberg. Neben der Arbeitsgruppe nimmt die Projektgruppe, die circa sechsmal im Jahr tagt, eine zentrale Rolle hinsichtlich der betrieblichen Perspektive ein.

Das vorliegende Dokument fasst die Perspektiven und Diskussionsergebnisse der AG zusammen. Es handelt sich dabei um eingeholte Positionen, Impulse und Gestaltungsoptionen aus Sicht der beteiligten Akteurinnen und Akteure – nicht um abschließende Entscheidungen oder verbindliche Festlegungen. Wo unterschiedliche Perspektiven bestanden, werden diese im Text sichtbar gemacht. Die strukturierte Darstellung dient als Arbeitsgrundlage für die weitere konzeptionelle Entwicklung.

2. Zielbild und strategische Einbettung

2.1. Vision und Leitbild - Entwürfe

2.1.1. Vision

Die Ermöglichungsräume in der Kongresshalle Nürnberg sind ein offener, dynamischer Ort der freien Künste und Kulturen in ihrer ganzen Breite und Vielfalt. Sie fördern Kreativität, spartenübergreifenden Austausch und künstlerische Entfaltung. Gleichermaßen lokal verankert und international vernetzt, setzen sie über Grenzen hinweg Zeichen für eine Zukunft, die es im Sinne der Offenheit und des Pluralismus zu gestalten gilt. Ein verantwortungsbewusster Umgang mit dem NS-Erbe der Kongresshalle ist Grundpfeiler der Ermöglichungsräume.

2.1.2. Leitbild

Die Ermöglichungsräume sind ein Ort der Offenheit, Vielfalt und Dynamik.
Die Ermöglichungsräume sind ein Raum der Vielfalt, des Austauschs und der künstlerischen Freiheit. Hier begegnen sich unterschiedliche Perspektiven, Ausdrucksformen und Disziplinen auf Augenhöhe. Kunst, Kultur und Gesellschaft finden hier einem transdisziplinären Raum, in dem Experimente, neue Denkansätze und lebendige Debatten entstehen.

Die Ermöglichungsräume tragen Verantwortung für Geschichte und Gesellschaft.
Die Ermöglichungsräume gehen bewusst mit der NS-Vergangenheit der Kongresshalle um. Im Sinne demokratischer Werte schaffen sie einen geschützten Raum für kritisches Denken, in dem Offenheit, Vielfalt und Reflexion gelebt werden. Künstlerische Freiheit und gesellschaftliche Verantwortung stehen dabei im Einklang: Der Ort ermöglicht unbequeme Fragen und progressive Perspektiven, vertritt zugleich Werte der Menschlichkeit und des Pluralismus.

Die Ermöglichungsräume ermöglichen interdisziplinäre Kunst und kreativen Austausch.
Die Ermöglichungsräume stehen für spartenübergreifende Kunst- und Kulturproduktion sowie für ein vielseitiges Programm mit innovativen Formaten. Interdisziplinäre Formate, Festivals und Kooperationen fördern den Austausch zwischen verschiedenen Kunstformen, Akteurinnen und Akteuren, Institutionen und Perspektiven. Dabei sind sie ein Raum für Ko-Kreation, in dem sich Künstlerinnen und Künstler begegnen und gemeinsam Neues entwickeln.

Die Ermöglichungsräume verbinden die lokale Kulturszene mit internationalen Impulsen.
Die Ermöglichungsräume sind lokal verankert und international vernetzt. Durch Residenzprogramme, Kooperationen mit internationalen Partnerinnen und Partnern und künstlerischen Austausch entstehen nachhaltige Netzwerke, die weit über

Nürnberg hinaus wirken. Überregionale und internationale Künstlerinnen und Künstler bereichern den Ort mit neuen Perspektiven – ebenso wie Nürnberger Akteurinnen und Akteure, die über diesen Raum neue Verbindungen knüpfen können.

Die Ermöglichungsräume sind ein lebendiger Ort für Begegnung, Teilhabe und gemeinsames Gestalten.
Die Ermöglichungsräume sind neben ihrer Funktion als Ort künstlerischer und kultureller Produktion ein offener, zugänglicher, inklusiver und lebendiger Begegnungsort. Sie bieten Räume zum Arbeiten, Experimentieren und Verweilen, unabhängig von sozialem oder kulturellem Hintergrund. Einladende Räume und ein vielseitiges Veranstaltungsprogramm ermöglichen eine aktive Mitgestaltung. Mit ihrem Selbstverständnis als Begegnungsort verbinden die Ermöglichungsräume Kunst, Gesellschaft und Alltag – ein Raum, in dem Kultur niedrigschwellig und barrierefrei zugänglich ist und die Stadtgesellschaft aktiv teilhaben kann.

2.2. Rolle im städtischen Kontext

Die Ermöglichungsräume entstehen in einem Umfeld vielfältiger Institutionen und Initiativen, die jeweils eigene Profile und Aufgaben haben. Damit verbunden ist die Notwendigkeit, ein eigenes, erkennbares Profil zu entwickeln, das Überschneidungen mit bestehenden Einrichtungen minimiert und zugleich Anknüpfungen in die Stadtgesellschaft eröffnet.
In der AG wurde diskutiert, dass gerade die Verbindung von Produktion und Präsentation sowie die bewusste Arbeit im historischen Kontext die Ermöglichungsräume von bereits etablierten Institutionen unterscheidet. Während andere Einrichtungen stärker auf repräsentative, klassisch-traditionelle oder ästhetisch zugängliche Formen setzen, könnten die Ermöglichungsräume Raum für neue, diverse und auch politisch-kritische künstlerische Ansätze öffnen. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass es in Nürnberg bislang wenige Orte gibt, die explizit diese Perspektiven vertreten. Auch wurde die Frage gestellt, inwieweit die Räume ein Safer Space für marginalisierte Perspektiven sein sollen und wie sich dies mit Offenheit und Vielfalt vereinbaren lässt.
Zugleich sollen die Ermöglichungsräume eine Brückenfunktion übernehmen – zwischen etablierten Kulturinstitutionen wie dem Staatstheater oder dem Dokumentationszentrum und den vielfältigen Nutzungen des öffentlichen Raums. Als Ort des Austauschs und der Teilhabe sollen die Ermöglichungsräume unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen zusammenbringen und diverse Nutzungsformen bewusst mitdenken, um verschiedene Alters- und Interessengruppen anzusprechen. Angebote wie offene Werkstätten oder Begegnungsräume können diesen Austausch befördern und den sozialen Zusammenhalt stärken. Dabei wurde auch die Einbindung der städtischen Verwaltung als relevant benannt.
Die Profilschärfung erfordert somit eine doppelte Verortung: die klare Herausstellung von Besonderheiten – vor allem die Verbindung von Produktion und Präsentation, die

Offenheit für experimentelle Ansätze, die Auseinandersetzung mit der Geschichte sowie die internationale Vernetzung (siehe Kap. 3.2) – und zugleich die bewusste Verknüpfung mit der bestehenden Kulturlandschaft. Dies wurde als entscheidend für die Akzeptanz und die Attraktivität der Ermöglichungsräume beschrieben.

3. Inhalte und Profil

3.1. Kuratorische Leitlinien

Die Ermöglichungsräume verstehen sich als demokratischer Gegenentwurf zur NS-Vergangenheit des Standorts und tragen eine besondere gesellschaftliche Verantwortung. Diese zeigt sich in der bewussten Auseinandersetzung mit der Geschichte und in einer klaren Haltung: Offenheit, Vielfalt, Austausch und der Schutz kritischen, auch unbequemen Denkens prägen den Ort.

Künstlerische Freiheit der einzelnen Kunst- und Kulturakteurinnen und -akteure steht im Einklang mit der Verantwortung des Ganzen. Nicht jede künstlerische Arbeit muss die Geschichte explizit thematisieren – aber die kuratorischen Strukturen sichern die demokratische Grundorientierung und schaffen Sensibilität für die historische Bedeutung des Ortes. Der Anspruch ist, einen Rahmen aus Haltung und Verantwortung zu schaffen, der Orientierung gibt, ohne die Vielfalt ästhetischer Ausdrucksformen zu verengen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte erfolgt auf mehreren Ebenen: institutionell (Grundhaltung, Werte), kuratorisch (Auswahl und Präsentation kontextualisieren den Ort, ohne einzelne Arbeiten zu instrumentalisieren), vermittelnd (Publikumsgespräche, Informationsangebote, Kooperation mit dem Dokumentationszentrum) und rezeptiv (Erleben durch Besuchende). Schulungsangebote und Informationsmaterialien für Mitarbeitende sowie für Künstlerinnen und Künstler sind wichtig, um Handlungssicherheit im Alltag zu gewährleisten. Auch die bauliche Gestaltung soll die Geschichte sichtbar machen, nicht kaschieren. Internationale Vernetzung ist dabei ebenso kuratorisches Prinzip wie lokale Verankerung.

Ziel ist ein kuratorisches Konzept, das inhaltliche Vielfalt begünstigt, die Freiheit der Kunst wahrt und zugleich demokratische und inklusive Perspektiven stärkt. Ein vielfältiges, über Nürnberg hinaus gesellschaftlich relevantes Programm vereint verschiedene Disziplinen und internationale Perspektiven und lädt Rezipierende zur Auseinandersetzung ein. Bei einem möglichen Kuratorium ist wichtig, dass dieses divers mit Akteurinnen und Akteuren besetzt ist.

Die bewusste Bezugnahme auf die historische Dimension wurde als Besonderheit beschrieben. Die Fähigkeit, institutionelle Haltung, künstlerische Freiheit, kuratorische Praxis, Vermittlung und Rezeption produktiv zu verbinden, gilt als besondere Qualität und Chance der Ermöglichungsräume.

3.2. Thematische Schwerpunkte und programmatische Setzungen

Interdisziplinarität und Austausch

Interdisziplinarität lässt Kunstformen und Ideen verschmelzen und neue Perspektiven entstehen – sowohl innerhalb der Ermöglichungsräume als auch darüber hinaus. Spartenübergreifende Festivals und Kooperationen, etwa mit dem Staatstheater oder dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, setzen künstlerische und kulturelle Impulse und schaffen Synergien, lokal wie überregional. Dabei werden auch unterschiedliche Karrierephasen zusammengebracht – junge Künstlerinnen und Künstler und Studierende ebenso wie erfahrene Kulturakteurinnen und -akteure.

Die Ermöglichungsräume verstehen sich als Ort für Ko-Kreation, an dem sich verschiedene Kunstformen, Akteurinnen und Akteure sowie Perspektiven begegnen, voneinander lernen und gemeinsam Neues entwickeln. Durch die Verbindung unterschiedlicher Disziplinen – Musik, Bildende Kunst, Darstellende Künste, Literatur und weitere – entstehen experimentelle Formate, die über etablierte Genregrenzen hinausgehen.

Als mögliche Formate wurden unter anderem spartenübergreifende Festivals mit thematischer Orientierung oder biennale-artige Formate genannt, bei denen das gesamte Haus für einen bestimmten Zeitraum gemeinschaftlich genutzt und gestaltet werden könnte. Solche Formate ermöglichen nicht nur künstlerische Innovation, sondern auch die Sichtbarkeit der Ermöglichungsräume als Ganzes und stärken die Zusammenarbeit mit den Ankernutzenden (Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Staatstheater Nürnberg, Nürnberger Symphoniker).

Internationale Ausrichtung

Die Ermöglichungsräume sind Plattform für den Austausch zwischen lokaler und internationaler Szene. Ziel ist es, Nürnbergs Kulturlandschaft nachhaltig zu stärken, Kooperationen zu fördern und Synergien zu schaffen. Die internationale Ausrichtung ist dabei nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit, um eine starke Strahlkraft zu entwickeln.

Ein besonderer Fokus liegt auf Artist-in-Residence-Programmen für alle Sparten – generationsübergreifend angelegt, mit besonderem Fokus auf junge Künstlerinnen und Künstler und Studierende. Es wurde auf mögliche Synergien mit bestehenden Stipendien verwiesen. Auch Curators- und Scientists-in-Residence-Programme wurden als Möglichkeit genannt, um zusätzliche interdisziplinäre Synergien zu ermöglichen.

Künstlerische Produktion und Präsentation sollen eng miteinander verzahnt sein. Dabei ist eine ausgewogene Balance zwischen internationaler und lokaler Beteiligung entscheidend – sowohl inhaltlich als auch in der Verteilung der Ressourcen. Ein strahlkräftiges Programm mit internationaler Beteiligung wird auch als Chance gesehen, überregional Publikum anzuziehen. Beispielsweise können größere temporäre

Ausstellungen, die alle paar Jahre stattfinden, oder Konzerte mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern integriert werden.
Besonders Festivalformate bieten sich an, um mit internationaler Programmierung die Strahlkraft zu stärken. Ein spartenübergreifendes Festival könnte sich thematisch orientieren und so verschiedene Kunstformen miteinander verbinden. Als Referenz wurde das Sommerfestival von Kampnagel genannt, das durch eine klare Positionierung im Performance-Bereich eine starke Anziehungskraft in der internationalen Performance-Szene entwickelt hat.
Für eine nachhaltige internationale Vernetzung braucht es klar definierte Strukturen und Expertise. Eine Koordinationsstelle oder ein spezialisiertes Team könnte den internationalen Austausch strategisch steuern. Durch eine enge Vernetzung mit internationalen Städten und Institutionen sollen nicht nur internationale Künstlerinnen und Künstler nach Nürnberg geholt, sondern auch lokale Kunstakteurinnen und -akteure international gefördert werden.
Konkrete Kontakte und Beratungsangebote für Nürnberger Künstlerinnen und Künstler sollen ihnen internationale Perspektiven eröffnen. Gleichzeitig könnten Mentorenprogramme und Netzwerke internationalen Künstlerinnen und Künstler den Einstieg in Nürnberg unterstützen. Auch Freizeitgestaltung und Wohnraum spielen eine Rolle, um Aufenthalte für internationale Kulturakteurinnen und -akteure attraktiver zu machen. Wichtig ist zudem die Sensibilisierung aller Mitarbeitenden; idealerweise ist die Belegschaft der Ermöglichungsräume divers besetzt. Als mögliche Kooperationspartner vor Ort wurden unter anderem die Kunstakademie Nürnberg und das Amt für Internationale Beziehungen genannt.
Um eine internationale Strahlkraft zu gewährleisten, ist eine gezielte Kommunikationsstrategie entscheidend. Es geht nicht nur darum, einzelne Künstlerinnen und Künstler sichtbar zu machen, sondern das gesamte Projekt international zu positionieren. Neben klassischer Marketing- und PR-Arbeit könnten auch Teilnahmen an internationalen Messen und Konferenzen eine wichtige Rolle spielen.

Begegnung, Teilhabe und Zugänglichkeit
Die Ermöglichungsräume sollen mit Mitteln der Kunst und Kultur einen Begegnungsort schaffen, der Aufenthaltsqualität bietet und für alle zugänglich ist. Sie sollen nicht nur ein Kulturort sein, sondern sich aktiv in die Nachbarschaft bringen und zur Stadtgesellschaft beitragen. Ein lebendiger, zugänglicher Ort fördert den Austausch, schafft Identifikation und bietet, unabhängig von sozialem oder kulturellem Hintergrund, Raum für Begegnung. Die Rolle als Begenungsort ist essenziell für die Akzeptanz des gesamten Vorhabens – sowohl in der Stadtgesellschaft als auch in der direkten Nachbarschaft. Neben einer grundsätzlichen Offenheit sind Nutzungen, die Menschen anziehen, für eine funktionierende Belebung zentral.
Die Ermöglichungsräume sollen ein offener, niedrigschwelliger Ort sein, der spartenübergreifend für Kunst, Kultur und Gesellschaft einen Austausch ermöglicht. Als essenziell werden Barrierefreiheit und Familienfreundlichkeit eingeschätzt. Eine klare und gut sichtbare Kommunikation über digitale und analoge Kanäle kann die

Orientierung und den Zugang für alle erleichtern. Regelmäßige Veranstaltungen wie ein Tag der offenen Tür sollen den Zugang erleichtern. Gemeinschaftsflächen und transparente Strukturen laden dazu ein, sich aktiv einzubringen und an der Gestaltung des Ortes mitzuwirken.
Verschiedene Nutzungsformen sollen bewusst mitgedacht werden, um verschiedene Alters- und Interessengruppen anzusprechen. Angebote wie offene Werkstätten können Begegnungen befördern. Auch die Einbindung bestehender Einrichtungen wurde als relevant benannt.
Die Ermöglichungsräume sollen eine Brücke zwischen etablierten Kulturinstitutionen wie dem Staatstheater Nürnberg, dem Dokumentationszentrum oder den Nürnberger Symphonikern und den vielfältigen Nutzungen des öffentlichen Raums schlagen. Gleichzeitig entsteht Raum für Ehrenamt, offene Werkstätten und solidarische Ressourcennutzung, die den sozialen Zusammenhalt stärken.
Menschen sollen in den Räumen kreativ arbeiten, produzieren und sich entfalten können. Die Räume sollen flexibel nutzbar sein, um sich an verschiedene Bedarfe anzupassen – von temporären Projekten bis hin zu langfristigen Arbeitsräumen. Offene Werkstätten und Ateliers ermöglichen es jeder Person, künstlerisch oder handwerklich tätig zu werden – sei es zum Experimentieren, Reparieren oder Gestalten.
Damit sich Menschen gerne dort aufhalten, braucht es eine ausgewogene Gestaltung von Innen- und Außenräumen mit Bereichen zum Verweilen, für Austausch und Rückzug. Ein gepflegtes und sauberes Umfeld soll zur Aufenthaltsqualität beitragen und die Identifikation mit dem Ort stärken. Ein intuitives Leitsystem soll den Nutzenden helfen, sich schnell zurechtzufinden, und für eine offene, einladende Atmosphäre sorgen. Eine barrierearme Gestaltung, beispielsweise durch genderneutrale Toiletten und eine Infrastruktur, die Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen einbezieht, ist zudem von Relevanz.
Ein niedrigschwelliges, zugängliches gastronomisches Angebot wird als essenziell für die Ermöglichungsräume angesehen. Dabei soll es keine Konsumpflicht geben, sondern die Möglichkeit, sich auch ohne Verzehr dort aufzuhalten. Das gastronomische Konzept muss eine leistbare und vielfältige Auswahl bieten, die sich in das Gesamtkonzept des Ortes einfügt. Gastronomie kann ein sozialer Ankerpunkt sein, der Begegnung fördert und zur Atmosphäre beiträgt. Außenflächen im Bereich der Eingangsflächen mit Sitzmöglichkeiten oder gemeinschaftlich genutzte Bereiche stärken diese Funktion zusätzlich.

3.3. Arbeitsweisen und Haltung

Werte und Haltung

Zentrale Werte prägen die Ermöglichungsräume: offen (inklusiv, wertschätzend, sichere Umgebung), multi-/transkulturell (kulturelle Vielfalt, mehrsprachig), glokal (lokale Verankerung mit internationaler Ausrichtung), verbindend (Zusammenarbeit über Disziplinen und Gruppen hinweg), innovativ (kreative Impulse, Perspektivwechsel), dynamisch (lebendig, wandlungsfähig), attraktiv (inspirierende

Atmosphäre) und wertebasiert (ethisch und demokratisch verankert, gesellschaftliche Verantwortung).
Flexible Strukturen passen sich dynamisch an neue künstlerische und gesellschaftliche Entwicklungen an. Die Ermöglichungsräume sind eine Plattform, offen für Experimente, interdisziplinäre Formate und neue Begegnungen. Dies ist insbesondere aufgrund der geschichtlichen Prägung der Räumlichkeiten essenziell.
Faire Verteilung von Ressourcen und eine gelebte Kultur der Offenheit sind Voraussetzung für Zusammenarbeit. Synergien dürfen entstehen, müssen aber nicht erzwungen werden.

Nachhaltigkeit
Nachhaltigkeit ist Querschnittsthema mit Fokus auf sozialer und ökologischer Ausrichtung. Im Vordergrund stehen Diversität, Teilhabe sowie ein bewusster, gemeinschaftlich verantworteter Umgang mit Ressourcen.
Als zentral wurden Partnerschaften und Kooperationen beschrieben – sowohl lokal als auch international bilden sie einen Schlüssel zur Entwicklung der Ermöglichungsräume. Der Zugang zu Kunst und Kultur darf nicht an finanziellen Hürden scheitern. Solidarische Ticketsysteme, kostenfreie Angebote und Formate auf Spendenbasis sollen kulturelle Teilhabe für alle ermöglichen. Geschlechtergerechtigkeit wird durch Safer Spaces und weitere institutionelle Maßnahmen gegen Diskriminierung gewährleistet.
Bildungsformate wie generationsübergreifende Workshops, künstlerisch-partizipative Projekte zur lokalen Geschichte oder Kooperationen mit Schulen eröffnen auch Jugendlichen Zugang, die sonst keine kulturellen Angebote erreichen. Ein ressourcenschonender Betrieb basiert auf Materialkreisläufen, Tauschboxen, geteilter Infrastruktur und verantwortungsvollem Gastronomiebetrieb. Schließlich verstehen sich die Ermöglichungsräume als Ort für demokratischen Diskurs – offen, kritisch und solidarisch, mit Formaten für gesellschaftliche Auseinandersetzung und niedrigschwellige Unterstützung.

Wertebasierter Rahmen
Ein frühzeitig zu entwickelnder wertebasierter Rahmen soll als Orientierung für einen neuen Ort mit besonderer gesellschaftlicher Verantwortung und heterogener Nutzerschaft dienen. Er kann nur gemeinsam mit den späteren Nutzenden entwickelt werden – unter Einbezug aller Sparten, der Mitarbeitenden sowie externer Expertinnen und Experten aus den Bereichen Antidiskriminierung und Diversität sowie historisch-politische Bildung. Der Erarbeitungsprozess schafft gemeinsames Verständnis, Transparenz und Akzeptanz. Der muss ein lebendiges Dokument sein, das sich mit der Entwicklung der Ermöglichungsräume „mitwächst“.
Damit es im Alltag präsent ist, braucht es unter anderem strukturierte Onboarding-Prozesse für neue Nutzende und Sensibilisierungs- und Schulungsangebote. Zentrale inhaltliche Punkte wurden benannt: respektvoller, diskriminierungssensibler Umgang miteinander; klarer Widerspruch gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und antidemokratische Haltungen; reflektierter Umgang mit der NS-Geschichte des Ortes;

sorgsamer Umgang mit Räumen, Infrastruktur und gemeinsam genutzten Flächen; verantwortlicher Umgang mit unterschiedlichen Arbeitsweisen in einem geteilten Haus. Je kürzer und prägnanter das Dokument, desto mehr entfaltet es in der Praxis Wirkung.

4. Programm- und Nutzungsstruktur

4.1. Kriterien für die Auswahl der Nutzenden

Dimensionen statt fester Kriterienkatalog

Für die Auswahl der Nutzenden wurde kein fester Kriterienkatalog entwickelt, sondern sechs übergeordnete Dimensionen als Orientierungsrahmen diskutiert: künstlerische Qualität, gemeinschaftliche Passung, gesellschaftliche Verantwortung, ökonomische Tragfähigkeit, Verankerung in relevanten Netzwerken sowie Beitrag zu inhaltlicher Vielfalt. Dabei wurde betont, dass nicht alle Dimensionen in jedem Fall gleichermaßen zum Tragen kommen können und sollen. Einige greifen in der Praxis ineinander – beispielsweise gesellschaftliche Verantwortung und gemeinschaftliche Passung oder künstlerische Qualität und Vielfalt.

In der AG wurde eine Priorisierung vorgenommen: Am höchsten bewertet wurden künstlerische Qualität und gesellschaftliche Verantwortung – begründet damit, dass die Ermöglichungsräume sowohl ein erkennbares künstlerisches Profil als auch eine klar sichtbare Haltung gegenüber gesellschaftlichen Fragen und der historischen Dimension des Ortes benötigen. Es folgten gemeinschaftliche Passung und Beitrag zu inhaltlicher Vielfalt, als zentral für das Miteinander und die programmatische Breite wahrgenommen. Geringer bewertet wurden ökonomische Tragfähigkeit sowie Verankerung in Netzwerken – diese spielen zwar eine Rolle, wurden jedoch eher als flankierend eingeschätzt.

Künstlerische Qualität

Künstlerische Qualität umfasst aus Sicht der AG mehrere Ebenen: formal-methodische Aspekte wie Klarheit der künstlerischen Herangehensweise, methodisches Arbeiten, Innovationskraft und Eigenständigkeit; inhaltliche Dimensionen wie die Fähigkeit, gesellschaftliche Entwicklungen reflektierend aufzugreifen oder eine kohärente künstlerische Fragestellung zu verfolgen; sowie motivationsbezogene Aspekte wie Ernsthaftigkeit, Kontinuität und die Fähigkeit zur kritischen Selbstanalyse.

Neben Arbeitsproben wurden insbesondere Motivationsschreiben und Gespräche als wichtig benannt, um Haltung und Reflexionsfähigkeit einzuschätzen. Betont wurde, dass Qualität nicht ausschließlich über formal definierte Kriterien abgeleitet werden darf, um experimentelle, hybride oder disziplinübergreifende Praktiken nicht von vorneherein auszuschließen. Unterschiedliche Perspektiven zeigten sich beim Professionalisierungsgrad: Während einige diesen als wesentliches Unterscheidungsmerkmal verstanden, wiesen andere darauf hin, dass die

Ermöglichungsräume bewusst auch Raum für unkonventionelle oder emergente Positionen bieten sollen.

Gesellschaftliche Verantwortung

Verantwortung kann sich sowohl in der künstlerischen Praxis selbst als auch in der Arbeitsweise zeigen – etwa in Themenwahl, kritischen Reflexionen, neuen Perspektiven auf gesellschaftliche Fragen, in der Art der Zusammenarbeit oder im bewussten Umgang mit Machtverhältnissen und sensiblen Kontexten.

Unterschiedliche Perspektiven wurden deutlich: Einige betonten die besondere Rolle dieses Aspekts im Kontext der historischen Dimension des Ortes und plädierten für eine klar erkennbare Haltung. Für andere zeigte sich gesellschaftliche Verantwortung weniger durch explizit politische Themen, sondern durch eine offene, inklusive und faire Praxis. Einigkeit bestand darin, dass gesellschaftliche Verantwortung in einer gelebten Haltung besteht, die sich in Werk, Verhalten und alltäglichem Handeln gleichermaßen zeigt.

Beitrag zu inhaltlicher Vielfalt

Vielfalt geht weit über thematische Diversität hinaus. Sie umfasst Unterschiede in Disziplinen, Ästhetiken, Themen, Formaten, Arbeitsweisen und Perspektiven ebenso wie die Repräsentation verschiedener sozialer Gruppen. Vielfalt entsteht nicht zufällig, sondern erfordert bewusste kuratorische Entscheidungen.

Vielfalt darf keinesfalls als formale Quote oder Checkliste verstanden werden, sondern als Haltung, die strukturelle Voraussetzungen schafft, damit ein breites Spektrum an Perspektiven und Arbeitsweisen im Haus vertreten sein kann. Gleichzeitig wurde auf die Balance hingewiesen: Vielfalt aktiv zu ermöglichen, ohne in Beliebigkeit zu geraten. Dafür braucht es klare kuratorische Linien und transparente Auswahlprozesse sowie die Bereitschaft, bewusst auch weniger etablierte oder weniger sichtbare Positionen in den Blick zu nehmen.

Gemeinschaftliche Passung

Diese Dimension wurde nicht separat vertieft. Zentrale Aspekte – Verantwortungsbewusstsein, Kommunikationsstil, respektvoller Umgang sowie die Fähigkeit, in geteilten Räumen konstruktiv zusammenzuarbeiten – waren bereits in den Diskussionen zu künstlerischer Qualität und gesellschaftlicher Verantwortung sichtbar geworden. Gemeinschaftliche Passung ist vor allem über Motivationsschreiben, persönliche Gespräche und die Einschätzung der Arbeitsweise erfassbar.

Spannungsfelder

Es wird voraussichtlich unterschiedliche Niveaus und Professionalisierungsgrade geben – von Studierenden über semi-professionelle Akteurinnen und Akteure bis hin zu etablierten Künstlerinnen und Künstlern. Einerseits sollen die Räume ein hohes künstlerisches Niveau sichern. Andererseits müssen auch experimentelle Formen, Nachwuchs oder Mischbiografien Platz haben. Eine zu strikte Trennung könnte Chancen auf Vielfalt und Austausch einschränken.

Unterschiedliche Perspektiven zeigten sich bei möglichen Kriterien: Während einige die Orientierung an formalen Nachweisen wie einem abgeschlossenen Studium für sinnvoll hielten, wurde zugleich betont, dass auch flexible und offenere Formen der Qualifikation anerkannt werden sollten. Entscheidend sei, dass die Arbeit eine Haltung erkennen lässt und einen Beitrag zu den Räumen und zur Stadtgesellschaft leistet.
Wichtig sei, von Beginn an mit einem transparenten Regelwerk zu arbeiten, das Orientierung bietet, sich aber auch anpassen und weiterentwickeln kann. Zugang und Qualität sollen als lernender Prozess verstanden werden – mit klaren Orientierungen, transparenten Verfahren und der Bereitschaft, Kriterien im Laufe der Entwicklung anzupassen.

4.2. Formate und Nutzungslogik

Die Ermöglichungsräume umfassen sowohl längerfristige als auch temporäre Nutzungen. Künstlerische Produktion und Präsentation sollen miteinander verzahnt sein, mit ausgewogener Balance zwischen internationaler und lokaler Beteiligung. Dabei wurde betont, dass es keinen Automatismus gibt, nach dem in der Kongresshalle produzierende Künstlerinnen und Künstler automatisch ein Recht auf Präsentation erhalten. „Garantierte“ Sichtbarkeit für Produzierende soll über ergänzende Sonderformate hergestellt werden.

Konkrete Formate

Spartenübergreifende Festivals bilden ein zentrales Format. Sie können thematisch orientiert sein und verschiedene Kunstformen miteinander verbinden. Auch biennale-artige Formate wurden diskutiert, bei denen das gesamte Haus für einen bestimmten Zeitraum gemeinschaftlich genutzt und gestaltet werden könnte.
Artist-in-Residence-Programme für alle Sparten bilden einen besonderen Schwerpunkt – generationsübergreifend angelegt, mit Fokus auf junge Künstlerinnen und Künstler und Studierende. Auch Curators- und Scientists-in-Residence-Programme wurden genannt. Ko-Produktionen – sowohl mit Ankernutzenden als auch mit externen Partnerinnen und Partnern – schaffen Synergien und eröffnen neue künstlerische Perspektiven.
Offene Werkstätten, Tauschboxen und gemeinschaftlich nutzbare Bereiche ermöglichen niedrigschwellige Teilhabe und Begegnung. Temporäre Ausstellungen, Konzerte, thematische Spaziergänge oder Führungen ergänzen das Spektrum.

Zusammenspiel verschiedener Nutzungsarten

Feste Nutzende der Produktionsräume, temporäre Nutzende, externe Partnerinnen und Partner sowie Ankernutzende sollen in einem dynamischen Zusammenspiel agieren. Offene Werkstätten und gemeinschaftliche Flächen ermöglichen Begegnungen zwischen verschiedenen Gruppen. Ko-Produktionen und Festivals schaffen Schnittstellen zwischen den unterschiedlichen Nutzungsformen.

Wichtig ist eine klare Koordination und Kommunikation zwischen den verschiedenen Nutzungsarten – etwa durch transparente Raumbelegungspläne, klare Ansprechpersonen und gemeinsame Absprachen. Für die Disposition bei den Darstellenden Künsten wurde der Bedarf an einer koordinierenden Funktion, vergleichbar mit einer künstlerischen Betriebsbüro-Struktur (KBB), benannt.

4.3. Nutzerprofile und Einbindung

Vielfalt der Nutzenden

Zu den Nutzenden der Ermöglichungsräume gehören Akteurinnen und Akteure aus der freien Szene, Community-orientierte Gruppen, Studierende sowie internationale Künstlerinnen und Künstler. Dabei wird zwischen festen Nutzenden der Produktionsräume und temporären oder projektbezogenen Nutzenden unterschieden. Auch externe Partnerinnen und Partner – lokale Initiativen, bestehende Kulturinstitutionen, Partnerstädte oder internationale Kooperationspartnerinnen und -partner – sollen strukturell eingebunden werden können, ohne bestehende Nutzungsverhältnisse zu überlagern.

Rolle und Verantwortung

Ein zentraler Diskussionspunkt war die Frage, ob die Ermöglichungsräume primär als Rückzugsort für die eigene künstlerische Arbeit dienen oder ob mit der Nutzung auch eine aktive Mitgestaltung am gemeinsamen Projekt verbunden sein soll. Unterschieden wurde zwischen inhaltlicher Mitwirkung (Beteiligung an programmatischen oder gemeinschaftlichen Aktivitäten) und Mindeststandards in der Nutzung (Pflege gemeinschaftlich genutzter Räume, Instandhaltung der eigenen Arbeitsbereiche, Ordnung und Sauberkeit sowie eine gewisse Präsenz und Ansprechbarkeit im Haus). Diese grundlegenden Pflichten wurden als unverzichtbar hervorgehoben, um einen funktionierenden Betrieb und ein respektvolles Miteinander zu gewährleisten.

Diskutiert wurde, dass für feste Nutzende eine stärkere Verpflichtung zur Mitgestaltung eingefordert werden könnte, während für temporäre Gruppen oder projektbezogene Aufenthalte andere Maßstäbe gelten sollten. Besonders im Bereich der Darstellenden Künste wurde darauf hingewiesen, dass Produktionen oft nur für wenige Wochen Räume benötigen und Verpflichtungen sinnvoll ausgestaltet werden müssen, ohne zu einer unverhältnismäßigen Belastung zu werden.

Mehrfach wurde betont, dass Pflichten und Rechte klar zu definieren und vertraglich festzuhalten sind, um sowohl den Betrieb zu sichern als auch die Legitimation der öffentlichen Förderung zu unterstreichen. Faire Verteilung von Ressourcen sowie transparente Verfahren zur Nutzung von Räumen, Mitteln und Materialien sind Voraussetzung, um Konkurrenz, Rückzug oder Misstrauen zu vermeiden. Strukturen zur Ermöglichung von Synergien werden in Kapitel 5.3 dargestellt.

4.4. Sonderformate zur Sichtbarkeit der Produzierenden

In vergleichbaren Häusern gibt es in der Regel keinen Automatismus, nach dem produzierende Künstlerinnen und Künstler automatisch ein Recht auf Präsentation oder Aufführung erhalten. Ausnahmen bilden explizite Produktionshäuser, in denen Produktionen gezielt mit dem Auftrag zur Präsentation verbunden sind. Für die Ermöglichungsräume wurde betont, dass Sichtbarkeit für produzierende Künstlerinnen und Künstler über ergänzende Formate hergestellt werden kann und sollte.
Sonderformate wurden als offene, zusätzliche Angebote verstanden, die die regulären Präsentationsformate nicht ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen. Ziel ist es, gemeinsame Momente der Sichtbarkeit zu schaffen, die sowohl die Arbeit der Produzierenden zeigen als auch das Gesamtprofil der Ermöglichungsräume und der Kongresshalle insgesamt stärken – auch im Zusammenspiel mit den Ankernutzenden.

Rhythmen und Wiederholung

Sonderformate sollten nicht ausschließlich als einmalige Ereignisse gedacht werden. Genannt wurden regelmäßige Formate mit wiederkehrendem Charakter, etwa ein „Puls", der in bestimmten Abständen sichtbar wird. Auch Abschlussformate im Rahmen von Artist-in-Residence-Phasen, beispielsweise zu Jahreshälften, wurden diskutiert. Zudem wurde angeregt, bestehende Festivals oder Netzwerke stärker einzubeziehen, Kooperationen mit bereits etablierten Formaten einzugehen und die bestehende Kulturszene der Stadt Nürnberg mitzudenken.

Konkrete Formatideen

Für die Ermöglichungsräume wurden unterschiedliche Formate diskutiert, die je nach Sparte variieren können. Genannt wurden unter anderem temporäre Pop-up-Formate außerhalb des Gebäudes sowie „Satelliten"-Formate, die räumlich oder inhaltlich ausgelagert sind. Auch offene Ateliers, teils in Kombination mit Ausstellungen, wurden als Möglichkeit benannt, Produktionsprozesse sichtbar zu machen.
Für musikalische Formate wurden eigenständige Abende, etwa nach Genres gebündelt, diskutiert. Als ergänzende Formate wurden thematische Spaziergänge oder Führungen genannt, die insbesondere im Zusammenhang mit Tanz- oder Theaterproduktionen sinnvoll sein können. Auch digitale oder gedruckte Werke, etwa Kataloge oder digitale Formate, wurden als Möglichkeiten der Sichtbarkeit benannt.
Mehrfach wurde betont, dass Sonderformate ein eigenes Profil entwickeln und zugleich mit dem Ort und dem Gebäude verknüpft sein sollten. Darüber hinaus wurde angeregt, klein anzufangen und zunächst wenige, überschaubare Formate zu erproben, etwa zwei wiederkehrende Formate oder Workshops pro Halbjahr. Wichtig erschien der AG, die Anzahl der Formate bewusst zu begrenzen, um eine Überfrachtung zu vermeiden.

Zusammenspiel mit den Ankernutzenden

Mit Blick auf die Kongresshalle insgesamt wurde betont, dass Sonderformate auch im Zusammenspiel mit den weiteren Ankernutzenden entwickelt werden sollten. Genannt wurden insbesondere Schnittstellen zu den Darstellenden Künsten mit eigenen

Aufrufen und öffentlicher Kommunikation sowie Bezüge zum Dokumentationszentrum. Dabei wurde hervorgehoben, dass unterschiedliche Zielgruppen unterschiedliche Interessen mitbringen und Formate daher sowohl klein und spezifisch als auch groß und übergreifend angelegt sein können. Diskutiert wurden sowohl quartalsweise Präsentationen einzelner Bereiche als auch größere, gemeinsam entwickelte Formate in längeren Zyklen, etwa im Zweijahresrhythmus. Einigkeit bestand darüber, dass für die Koordination dieser sehr unterschiedlichen Abläufe eine klare Zuständigkeit erforderlich ist.

4.5. Produktions- und Arbeitslogiken nach Sparten

Die Diskussionen zeigten, dass unterschiedliche Sparten unterschiedliche Produktionslogiken und damit auch unterschiedliche räumliche, zeitliche und organisatorische Anforderungen haben. Für die weitere Ausarbeitung des Betriebskonzepts und des Business Case wurde deutlich, dass sowohl spartenübergreifende Grundlogiken als auch spezifische Anforderungen berücksichtigt werden müssen.

Bildende Künste

Arbeitsprozesse in den Bildenden Künsten unterscheiden sich erheblich und umfassen sowohl kurze, intensive Produktionsphasen als auch langfristige, offene Prozesse, die sich im Verlauf verändern oder weiterentwickeln können. Für längerfristige Nutzungen wurde eine zeitliche Begrenzung von bis zu fünf Jahren diskutiert. Projektbezogene Nutzungen können von wenigen Tagen bis hin zu mehreren Monaten oder Jahren reichen.

Unterschiedliche künstlerische Praktiken bringen spezifische räumliche Anforderungen mit sich – etwa in Bezug auf Gerüche, Materialien, Lautstärke, Staubentwicklung, Raumhöhe oder Lichtverhältnisse. In Gemeinschaftsateliers treffen sehr unterschiedliche Anforderungen aufeinander, weshalb klare Regeln für die Nutzung erforderlich sind. Auch unterschiedliche zeitliche Logiken von Künstlerinnen und Künstler müssen berücksichtigt werden.

Für Werkstätten wurden sowohl betreute Modelle mit verantwortlichen Personen und gemeinsam genutztem Werkzeug als auch Modelle diskutiert, bei denen Nutzende eigenes Werkzeug mitbringen. Flexible Buchungssysteme sowie klare Verantwortlichkeiten für Ordnung und Sauberkeit wurden als zentral benannt. Als infrastrukturelle Anforderungen wurden unter anderem ausreichend breite und hohe Türen sowie Anlieferungsmöglichkeiten über den Innenhof genannt.

Darstellende Künste

Für Schauspiel und Tanz wurden unterschiedliche Raumtypen als erforderlich identifiziert: ein Proberaum mit Tanzboden, ein Veranstaltungsraum (dual nutzbar, wobei Aufführungen Vorrang haben) sowie ein kleinerer Proberaum. Dies ist im Raumprogramm bereits abgebildet. Der Produktionsprozess gliedert sich in mehrere Phasen: Die Konzeptionsphase (Recherche, Planung, Abstimmung) kann auch

außerhalb der Ermöglichungsräume stattfinden. Die Erarbeitungsphase vor Ort umfasst in der Regel mehrere Wochen (abhängig vom Umfang der Produktion). Die letzte Probenwoche ist eine Bühnenprobe. Der Probenbetrieb ist ressourcenintensiv; pro Bühne sollten maximal zwei Erarbeitungsprozesse gleichzeitig stattfinden, ideal sei die Nutzung durch nur ein Projekt, um logistische Aufwände gering zu halten.
Für die Disposition wurden große Vorlaufzeiten und zugleich eine erhöhte Planungsunsicherheit benannt, die unter anderem von Fördermitteln, Planungsprozessen und der Verfügbarkeit der beteiligten Personen abhängen. Einmal vergebene Zeitfenster können nicht kurzfristig ersetzt werden. Der Bedarf an einer koordinierenden Funktion, vergleichbar mit einer künstlerischen Betriebsbüro-Struktur (KBB), wurde benannt. Zudem wurde angeregt, die Dispositionspraxis nach etwa einem Jahr zu evaluieren.
Hinsichtlich der Spielrhythmen wurde empfohlen, in Spielzeitlogik zu denken (etwa September bis Juli), da für die Sommermonate aufgrund von Freiluftangeboten mit geringerer Nachfrage gerechnet wird. Eine Mischform aus en-suite-Spielweisen und Repertoirebetrieb wurde als realistisch eingeschätzt.

Musik
Da die Perspektive der Musik in der AG nicht abgebildet war, wurde die Expertise extern eingeholt.
Arbeits- und Produktionslogiken im Bereich Musik sind überwiegend kontinuierlich angelegt und basieren häufig auf fest zugewiesenen Proberäumen, die als kreative „Base“ für einzelne Gruppen dienen. In der Regel werden diese Räume von zwei bis drei Gruppen gemeinsam genutzt, die ihre Nutzungszeitfenster eigenständig organisieren und sowohl gemeinsam als auch einzeln im Raum arbeiten. Die kreative Arbeit findet unabhängig von konkreten Produktionen oder Live-Konzerten statt und erfolgt häufig regelmäßig, etwa mehrmals pro Woche. Durch technische Entwicklungen im Bereich der Audiotechnik ist es zunehmend möglich, Vorproduktionen direkt im Proberaum umzusetzen, wodurch sich Produktionsprozesse stärker in diese Räume verlagern.
Die zeitliche Nutzung ist meist unbefristet angelegt, wobei Mietkonditionen häufig an den Status als Nachwuchskünstler/in gekoppelt sind. Ergänzend besteht ein Bedarf an temporären Nutzungen, etwa für wenige Tage oder ein bis zwei Wochen, insbesondere im Vorfeld von Konzerten, Touren oder konkreten Produktionen. Residenzprogramme, die Probenphasen mit anschließenden Aufführungen oder Produktionen verbinden, wurden als relevantes Modell benannt. Diese erfordern eine enge Vernetzung mit Veranstaltungsräumen, Tonstudios sowie weiteren kulturellen und medialen Infrastrukturen und ermöglichen zugleich Austausch und Kooperationen mit anderen Kunst- und Kultursparten.
Die räumlichen und infrastrukturellen Anforderungen variieren stark, insbesondere im Hinblick auf akustische Bedingungen – von einfachen funktionalen Lösungen bis hin zu professionell geplanten akustischen Maßnahmen. Neben der akustischen Qualität spielen auch gemeinschaftlich genutztes Equipment, Fragen der Raumgestaltung

sowie die Erreichbarkeit der Räume eine Rolle, da Gruppen häufig räumliche Distanzen überwinden müssen, um gemeinsam arbeiten zu können.
Gleichzeitig ist anzuerkennen, dass musikalische Arbeitsprozesse Phasen mit geringem oder nicht unmittelbar sichtbarem Output beinhalten können. Um dennoch eine aktive und kontinuierliche Raumnutzung sicherzustellen, wurden begleitende Berichtsformate als zentrales Steuerungsinstrument benannt. Diese dienen dazu, Arbeitsprozesse, Nutzungsintensität und Entwicklung der Gruppen nachvollziehbar zu dokumentieren und bilden eine wesentliche Grundlage für Entscheidungen zur Fortführung der Mietverhältnisse. Bei ausbleibender oder nicht ausreichender Nutzung kann auf dieser Basis ein Wechsel der nutzenden Gruppen erfolgen. Entsprechend sollten Berichtspflichten als Bestandteil der Mietverträge verankert und so ausgestaltet werden, dass sie sowohl den künstlerischen Prozessen gerecht werden als auch eine belastbare Entscheidungsgrundlage ermöglichen.

Unterschiedliche Logiken, gemeinsame Anforderungen
Während bildend künstlerische Arbeit häufig offen und langfristig angelegt ist, erfordern die Darstellenden Künste klar disponierte Proben- und Aufführungsphasen. Gemeinsam ist beiden Sparten der Bedarf an flexiblen Produktionsstrukturen sowie an klaren Regelungen zu Nutzung, Belegung und Verantwortung. Die detaillierte Ausarbeitung räumlicher, technischer und organisatorischer Anforderungen erfolgt im Rahmen des Betriebskonzepts.

5. Governance, Betriebsmodell und Steuerung

5.1. Führungs- und Steuerungsmodell

In der AG wurden Perspektiven zu einem möglichen Steuerungs- und Betriebsmodell eingeholt (ohne dass diese aber Entscheidungscharakter haben sollten). Dabei wurde deutlich, dass innerhalb der AG unterschiedliche Haltungen zu zentralen Aspekten bestehen – insbesondere zur Intensität und Tiefe von Beteiligung der Künstlerinnen und Künstler an Entscheidungsprozessen. Die nachfolgend dargestellten Perspektiven spiegeln diesbezügliche Wünsche und Vorstellungen aus der AG wider.

Grundlegende Steuerungsstruktur
Als relevant wurde erachtet, die geplante Stiftung als schlanke, operativ handlungsfähige Einheit zu konzipieren. Die Stiftung solle über klare Entscheidungswege verfügen und zugleich offen für externe Impulse sein. Die AG-Teilnehmenden betonten die Relevanz eines gemischten Programmmodells, das Eigenprogramm mit kuratierter Vermietung kombiniert. Als wünschenswert galt eine klare Entscheidungsstruktur – etwa durch ein General Management in Kombination mit beratenden Gremien zur Beteiligung von Nutzenden. In der AG wurde der Wunsch formuliert, ein solches Gremium möglichst gleichwertig mit Vertreterinnen und Vertretern der Stiftungsträger und Nutzenden zu besetzen und somit eine strukturelle Teilhabe auf strategischer Ebene zu ermöglichen. Diskutiert wurde in diesem

Zusammenhang die Rolle der künftigen Stiftungsträger und deren Entscheidungskompetenz. Damit verbunden war die Frage, wie sich die Einbindung der Nutzenden mit einer klaren Steuerung zur Profilbildung vereinbaren lässt.
Auch wurde vorgeschlagen, Expertinnen und Experten mit spezifischen Perspektiven – etwa zu Diversität, Menschenrechten oder Barrierefreiheit – beratend einzubinden.

Produktionsflächen
Die Auswahl der festen Nutzenden über ein Juryverfahren mit klaren Kriterien wurde grundsätzlich positiv bewertet. Angeregt wurde, bei der Besetzung der Jury auch externe Institutionen (z. B. BBK oder MUZ) einzubeziehen – insbesondere da beim Erstbezug noch keine interne Nutzendenschaft besteht. Darüber hinaus wurde diskutiert, wie Kriterienkataloge, Quoten oder Mindestanforderungen so gestaltet werden können, dass sie Vielfalt ermöglichen, ohne den kuratorischen Anspruch zu unterlaufen. Auch ein ergänzendes Open-Call-Verfahren wurde als Option genannt.
Ein Anliegen war, dass feste Nutzende der Produktionsflächen auch programmatisch eingebunden werden. Bei bestimmten Formaten – etwa Festivals – könne diese Beteiligung sogar zur Voraussetzung für Teilnahme an der Präsentation werden. Als Anreiz wurde ein Vorbuchungsrecht für Präsentationsflächen ins Spiel gebracht.

Präsentationsflächen
In den Sitzungen der AG Kuration wurden verschiedene Herangehensweisen an die Auswahl von Nutzenden der Präsentationsflächen diskutiert. Insbesondere waren in der Diskussionen zwei Denkrichtungen zur Besetzung des Programmteams präsent, dass nämlich hier die Personalauswahl entweder in Form dauerhafter Besetzung oder auch in Form zeitlich befristeter Besetzungen (z. B. auf zwei Jahre) denkbar wäre. Mit einer dauerhaften Besetzung gingen verschiedene Vorteile einher, so die bessere Passung zu inhaltlichen Anforderungen wie kuratorischer Kohärenz, die Entwicklung relevanter Netzwerke oder auch die bessere Passung zu rechtlichen Rahmenbedingungen. Angesichts dieser Vorteile wurden in den Diskussionen der AG Kuration, aber auch jenseits davon eine stabile und konstante Besetzung präferiert – die auch vor dem Hintergrund, dass die im Rahmen der Arbeit ebenfalls betrachteten Benchmark-Einrichtungen allesamt ebenfalls in vergleichbaren Positionen Stellen des Programmteams dauerhaft besetzt haben.

Spannungsfelder und offene Fragen
Aus der Diskussion wurde deutlich, dass nicht alle Zielsetzungen gleichzeitig und im gleichen Maße realisierbar sind. Besonders in den benannten Spannungsfeldern – Steuerung vs. Beteiligung, Offenheit vs. kuratorische Steuerung, Flexibilität vs. Verlässlichkeit – wurde deutlich, dass sich nicht alle Erwartungen realisieren lassen werden.
Am Ende bedarf es eines ausbalancierten Systems, das verantwortlich gesteuert ist und sich zugleich an übergeordneten Entscheidungen orientiert. Die Frage, wie kuratorische Qualität mit struktureller Beteiligung zusammengedacht werden können,

gehört ebenso dazu wie der Umgang mit Offenheit bei gleichzeitig verlässlicher Steuerung.
Es wurde betont, dass bestimmte strukturelle und organisatorische Leitplanken zeitnah geklärt werden müssen – insbesondere im Hinblick auf Trägerschaft, Zusammensetzung des Stiftungsgremiums, Entscheidungsbefugnisse und Zuständigkeiten. Diese strukturellen Rahmenbedingungen bilden die Grundlage für eine vertiefende Diskussion. Eine zentrale Fragestellung für die nächsten Schritte wird es sein, die unterschiedlichen Anforderungen zu priorisieren und zu einem tragfähigen, ausbalancierten Modell zusammenzuführen.

5.2. Beteiligungsstruktur im Betrieb

Für eine gelingende Beteiligung wurde eine mehrstufige Struktur als denkbar angesehen – mit Raum für formelle wie informelle Beteiligung. Genannt wurden regelmäßige Treffen, offene Austauschformate sowie repräsentative Wahlmechanismen, z. B. zur Bestimmung von Spartengremien. Auch ein übergeordnetes Gremium – etwa ein „Hauptausschuss" zur Perspektivenbündelung – wurde als denkbar erachtet, dies auch vor dem Hintergrund des Gedankens, dass zu viele Gremien die organisatorische Komplexität zu hoch werden lassen könnten. Gleichzeitig wurde betont, dass Beteiligung immer auch Verantwortung und Qualitätssicherung mitdenken muss. Auch basisdemokratische Elemente wurden diskutiert, sofern diese mit einer handlungsfähigen Gesamtstruktur vereinbar bleiben.
In der Diskussion wurde wiederholt die Anforderung an ein klares inhaltliches und strategisches Profil genannt – auch im Hinblick auf internationale Sichtbarkeit und die Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Transformationsprozesse. Zudem wurde deutlich gemacht, dass die Funktionsfähigkeit bereits im Aufbauprozess sichergestellt werden muss – durch klare Zuständigkeiten, strukturierte Prozesse und eine ausbalancierte Verzahnung von Beteiligung und Umsetzung. Um Vielfalt zu sichern, wurde die strukturierte Bündelung heterogener Perspektiven innerhalb eines kuratorisch konsistenten Rahmens als notwendig benannt.

5.3. Erschließung von Synergien

Inhaltliche Synergien besitzen hohes Potenzial – ihre Entfaltung setzt aber strukturelle Bedingungen und eine unterstützende Kultur voraus. Diskutiert wurden drei Beziehungsebenen: die Zusammenarbeit zwischen den Nutzenden der Ermöglichungsräume, die Verbindungen zu den Ankernutzenden sowie die Schnittstellen zu Externen.

Synergien zwischen Nutzenden der Ermöglichungsräume

Besonders im Blick stehen das Verhältnis von individueller künstlerischer Freiheit und gemeinsamer Verantwortung sowie die Vermeidung von Abschottungstendenzen. Ein zentrales Thema war der Wunsch nach einer gelebten Kultur der Offenheit. Um „Blasenbildung" zu vermeiden, braucht es sowohl sichtbare Begegnungsräume als auch eine Haltung des Miteinanders. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, dass

Offenheit nicht erzwungen werden kann – Synergien sollen entstehen dürfen, nicht müssen.
Voraussetzung für gelingende Zusammenarbeit ist eine faire Verteilung von Ressourcen. Eine konkrete Idee war die Einführung eines gemeinsam genutzten Materiallagers („Fundus").
Um Austausch zu ermöglichen, wurde mehrfach die Einführung einer vermittelnden, koordinierenden Rolle vorgeschlagen – etwa in Form einer Community-Managerin oder eines Community-Managers. Diese Person solle ein Gespür für künstlerische Prozesse mitbringen, einen Überblick über Geschehnisse in den Ermöglichungsräumen haben, Ansprechperson für alle sein, Netzwerke aufbauen, Wissen bündeln und weitergeben – und zugleich Impulse setzen, ohne zu steuern.
Ergänzend wurden niedrigschwellige Tools vorgeschlagen: eine Projektpinnwand, ein „Verzeichnis besonderer Fähigkeiten" oder eine digitale Fundkiste für Ideen. Diese könnten helfen, Sichtbarkeit für laufende oder neue Vorhaben zu schaffen und spontane Beteiligung zu fördern.
Austausch solle auch außerhalb von Projekten stattfinden können. Genannt wurden regelmäßige Stammtische, gemeinsame Essen, ein gemeinsames Sommerfest oder thematische Treffpunkte – bewusst niedrigschwellig und ohne Erwartungsdruck. Die Idee eines Fördervereins wurde als Möglichkeit genannt, zusätzliche finanzielle Spielräume zu schaffen. Dieser Verein könnte zugleich Strukturgeber und Experimentierraum sein und wäre in der Hand der Nutzenden selbst verankert.

Synergien mit Ankernutzenden

Kooperation mit den Ankernutzenden – dem Staatstheater Nürnberg, den Nürnberger Symphonikern und dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände – wurde als essenziell für das Gelingen der Kongresshalle Nürnberg insgesamt verstanden. Gleichzeitig birgt sie Herausforderungen, da die beteiligten Institutionen unterschiedliche Arbeitsweisen, Zielsetzungen und Ressourcenlogiken mitbringen.
Kooperationsbereitschaft wurde als zentrale Voraussetzung beschrieben. Dabei wurde betont, dass eine realistische Auseinandersetzung mit strukturellen Unterschieden – etwa in Bezug auf Entscheidungsprozesse, künstlerische Planungslogiken oder Ressourcenzugänge – unerlässlich sei. Insbesondere im Hinblick auf das Staatstheater wurden Fragen zur Vereinbarkeit seiner hierarchischen Strukturen mit den offenen, experimentellen Formaten der Ermöglichungsräume aufgeworfen. Eine bewusste Beschäftigung mit bestehenden Differenzen wurde als konstruktiver Bestandteil des Prozesses verstanden.
Als inhaltliche Anknüpfungspunkte wurden spartenübergreifende Veranstaltungen, thematische Koproduktionen sowie die Idee eines biennale-artigen Formats genannt, bei dem das gesamte Haus für einen bestimmten Zeitraum gemeinschaftlich genutzt und gestaltet werden könnte. Die internationale Ausrichtung der Ermöglichungsräume wurde als möglicher Anknüpfungspunkt hervorgehoben, die auch für etablierte Institutionen neue Perspektiven eröffnen kann.
Das Dokumentationszentrum wurde mehrfach als besonders anschlussfähiger Partner beschrieben – etwa durch seine Expertise im Bereich historischer Kontextualisierung,

erinnerungskultureller Beratung oder Vermittlung. Die Idee eines Pairing-Programms zwischen künstlerischen und erinnerungskulturellen Formaten wurde als innovativer Ansatz benannt.
Für eine gelingende Kooperation wurden klare Kommunikationswege und gemeinsame Rahmenbedingungen als notwendig erachtet: eine gemeinsame digitale Plattform für Absprachen, klare Ansprechpersonen, ein transparenter Raumbelegungsplan sowie der gemeinsame Zugang zu bestimmten Veranstaltungsflächen. Auch Materialkreisläufe, geteilte Infrastrukturen und ein gemeinsamer Vortragsraum wurden diskutiert. Besondere Aufmerksamkeit erhielten die Außenflächen der Kongresshalle als potenzielle Begegnungsorte.

Synergien mit Externen
Die Zusammenarbeit mit Externen wurde als zentraler Bestandteil einer offenen, vielfältigen und dynamischen Nutzung verstanden. Vielfach genannt wurde der Wunsch nach Zusammenarbeit mit sehr unterschiedlichen externen Akteurinnen und Akteuren: lokale Initiativen, bestehende Kulturinstitutionen, politische Gruppen, Subkulturen, Studierende, Partnerstädte oder internationale Kooperationspartnerinnen und -partner. Die Zusammenarbeit mit der AdBK Nürnberg wurde als besonders anschlussfähig beschrieben.
Ein zentrales Anliegen war die konzeptionelle und strukturelle Offenheit für externe Mitnutzungen – etwa durch Residenzprogramme, punktuelle Kooperationen oder gemeinschaftlich getragene Projekte. Benannt wurden sowohl infrastrukturelle Anforderungen – wie flexibel nutzbare Räume, Übernachtungsmöglichkeiten für Residenzen – als auch organisatorische Voraussetzungen: klare Ansprechpersonen und Zuständigkeiten, gesonderte Angebote für externe Gruppen, eine virtuelle Austauschplattform oder aktiv gepflegte Listen relevanter Kontakte und Institutionen.
Betont wurde, dass Offenheit nicht zufällig entstehen dürfe, sondern konzeptionell verankert und organisatorisch gestützt werden muss – als bewusste Entscheidung für eine einladende, kooperationsorientierte Praxis.
Die Idee einer Koordinationsstelle zur Betreuung externer Kooperationen wurde mehrfach genannt – etwa für Beratung, Vernetzung, Begleitung und das Verfügbarmachen von Ressourcen. Auch Materialräume (Fundus), gemeinsam nutzbare Infrastruktur und der Austausch von Wissen und Mitteln zwischen verschiedenen Gruppen wurden benannt.

5.4. Auswirkungen auf Organisation und Aufgabenstruktur

Aus den Diskussionen ergeben sich Hinweise auf erforderliche organisatorische Strukturen und Aufgaben. Genannt wurden insbesondere:

- Community-Management: Vernetzung, Überblick über Geschehnisse, Wissen bündeln und weitergeben, Impulse setzen ohne zu steuern
- Koordinierung internationaler Beziehungen: Strategische Steuerung des internationalen Austauschs, Beratung und Vernetzung für Nürnberger

Künstlerinnen und Künstler, Betreuung internationaler Künstlerinnen und Künstler

- Organisation des künstlerischen Betriebs: Koordinierende Funktion für Disposition bei den Darstellenden Künsten
- Koordinierung externer Kooperationen: Beratung, Vernetzung, Begleitung und Verfügbarmachen von Ressourcen für externe Partnerinnen und Partner

Zudem wurde betont, dass die Verantwortung für Ordnung und Sauberkeit der Produktionsflächen grundsätzlich bei den Nutzenden liegt.
Die umfassende Bearbeitung von Aufgabenstruktur, Personalbedarf und Organisation erfolgt außerhalb der AG im Rahmen der Entwicklung von Betriebskonzept und Business Case.

6. Kommunikation und Sichtbarkeit

6.1. Kommunikative Grundhaltung

Die Ermöglichungsräume verstehen Kommunikation als offen, zugänglich, transparent und gesellschaftlich relevant. Niedrigschwelligkeit ist dabei nicht nur ein technisches Prinzip, sondern eine kulturelle Grundhaltung, die sich in der Ansprache, in Formaten und in der Wahl der Kanäle widerspiegelt.
Unterschiedliche Zielgruppen erfordern differenzierte Ansprachen: Die freie Szene benötigt fachliche Information und Vernetzungsangebote, die Stadtgesellschaft niedrigschwellige Zugänge und Einladungen zur Teilhabe, Kooperationspartnerinnen und -partner klare Informationen zu Formaten und Rahmenbedingungen, internationale Akteurinnen und Akteure mehrsprachige und kulturell sensible Kommunikation.
Um eine internationale Strahlkraft zu gewährleisten, ist eine gezielte Kommunikationsstrategie entscheidend. Es geht nicht nur darum, einzelne Künstlerinnen und Künstler sichtbar zu machen, sondern das gesamte Projekt international zu positionieren. Neben klassischer Marketing- und PR-Arbeit könnten auch Teilnahmen an internationalen Messen und Konferenzen eine wichtige Rolle spielen.
Partizipative Kommunikation – sowohl analog als auch digital – ermöglicht es, unterschiedliche Perspektiven einzubeziehen und Sichtbarkeit für vielfältige Aktivitäten zu schaffen. Eine klare und gut sichtbare Kommunikation über digitale und analoge Kanäle erleichtert die Orientierung und den Zugang für alle.

6.2. Kommunikationskanäle und -standards

In vergleichbaren Häusern wird in der Regel zwischen institutioneller Kommunikation und individueller Außendarstellung unterschieden. Die Nutzung von Logos, Marken oder Namensnennungen ist meist klar geregelt, etwa durch Formulierungen wie „präsentiert von …" oder verbindliche Nennungen im Programm. Zudem sind Nutzende

häufig verpflichtet, in ihrer externen Kommunikation Bezug auf den Ort oder die Kooperation zu nehmen und dabei vereinbarte Standards einzuhalten.

Interne Kommunikation
Für die interne Kommunikation wurden unterschiedliche Kanäle benannt: analoge Formate wie feste Informationsorte im Haus (schwarzes Brett) sowie digitale Lösungen, etwa ein Intranet auf Ebene der Stiftung. Insgesamt wurde betont, dass interne Kommunikationswege möglichst einfach und klar strukturiert sein sollten.

Externe Kommunikation
Für die externe Kommunikation wurde diskutiert, dass diese grundsätzlich gebündelt über die Ermöglichungsräume bzw. die Kongresshalle erfolgen sollte. Genannt wurden ein offizieller Newsletter sowie ein zentraler Kommunikationskanal. Gleichzeitig wurde hervorgehoben, dass individuelle Kommunikation der Nutzenden weiterhin eine wichtige Rolle spielt, da unterschiedliche künstlerische Arbeiten und Formate eigene Ästhetiken und Zielgruppen haben.

Abstimmung, Verantwortung und Standards
Ein zentraler Diskussionspunkt betraf die Frage, wo Verantwortung für Kommunikation liegt und welche Inhalte abgestimmt werden müssen. Dabei wurde betont, dass es problematisch sein kann, wenn unerwünschte oder nicht abgestimmte Inhalte nach außen kommuniziert werden. Vor diesem Hintergrund wurden Auswahlprozesse, der Bezug zum wertebasierten Rahmen sowie klare Zuständigkeiten innerhalb der Stiftung als relevante Punkte benannt. Die Notwendigkeit einer professionellen Expertise (z. B. im Bereich Krisenkommunikation) wurde als relevant erachtet.
Diskutiert wurde zudem, welche Inhalte über offizielle Kanäle kommuniziert werden sollen – etwa nur Aktivitäten vor Ort oder auch externe Projekte der Nutzenden – sowie Fragen der Logo-Nutzung, der Nennung („produziert in", „präsentiert in" oder beides) und der Markenbindung. Auch der Bedarf an einem Krisenplan für Kommunikationsfragen wurde als regelungsrelevant identifiziert.
Schließlich wurde auf mögliche Kapazitätsfragen hingewiesen, insbesondere im Hinblick auf externe Unterstützung in der Kommunikation, sollten Ressourcen oder Expertise nicht innerhalb des Teams der Ermöglichungsräume vorhanden sein.

7. Offene Fragen und nächste Schritte

Die Diskussionen in der AG Kuration haben ein breites Spektrum an Perspektiven, Anforderungen und Gestaltungsoptionen für die Ermöglichungsräume sichtbar gemacht. Zugleich wurde deutlich, dass zentrale Entscheidungen noch ausstehen und verschiedene Aspekte in weiteren Prozessen vertieft werden müssen.

Die Ausgestaltung der Ermöglichungsräume ist eng mit anderen laufenden oder anstehenden Prozessen verknüpft. Insbesondere betrifft dies die Stiftungskonzeption,

die Klärung der Trägerschaft sowie die Entwicklung der Dachmarke Kongresshalle Nürnberg und eines Kommunikationskonzepts für den Kulturort Kongresshalle insgesamt. Entscheidungen in diesen Bereichen haben unmittelbare Auswirkungen auf Governance-Strukturen, Beteiligungsformate und die operative Ausgestaltung der Ermöglichungsräume.

Es wurde betont, dass bestimmte strukturelle und organisatorische Leitplanken zeitnah geklärt werden müssen – insbesondere im Hinblick auf Trägerschaft, Zusammensetzung des Stiftungsgremiums, Entscheidungsbefugnisse und Zuständigkeiten. Diese strukturellen Rahmenbedingungen bilden die Grundlage für eine vertiefende Diskussion und die weitere Ausarbeitung von Betriebskonzept und Business Case.

Eine zentrale Aufgabe der nächsten Schritte wird es sein, die unterschiedlichen Anforderungen – etwa im Hinblick auf Beteiligungstiefe, kuratorische Steuerung oder infrastrukturelle Offenheit – zu priorisieren und zu einem tragfähigen, ausbalancierten Modell zusammenzuführen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht alle Zielsetzungen gleichzeitig und im selben Maß realisierbar sind. Die in der AG sichtbar gewordenen Spannungsfelder – Steuerung vs. Beteiligung, Offenheit vs. kuratorische Steuerung, Flexibilität vs. Verlässlichkeit – müssen bewusst ausbalanciert werden.

Auch die Phase der Entstehung der Ermöglichungsräume und der Aufbau des Betriebs bedürfen vertiefter Betrachtung. Fragen der Funktionsfähigkeit bereits im Aufbauprozess, des Übergangs von der Planung in den Betrieb sowie der schrittweisen Entwicklung von Strukturen und Formaten wurden als relevant benannt, konnten jedoch im Rahmen der AG nicht abschließend diskutiert werden.

Disclaimer

Die Ausführungen der actori GmbH beruhen auf Annahmen, die aufgrund des zugänglichen Datenmaterials und der Auskünfte der jeweiligen Ansprechpersonen im Unternehmen für richtig erachtet werden. Gleichwohl übernimmt die actori GmbH für die Richtigkeit der gemachten Annahmen sowie die darauf aufbauenden Aussagen keine Haftung.

All the statements and recommendations of actori GmbH are based on assumptions that are considered as correct with respect to the available data and the information given by the contact persons of the client or other sources. Nevertheless actori GmbH does not take liability for the correctness of the assumptions and the statements and recommendations based upon.

Copyright

Alle in dieser Dokumentation enthaltenen Strategien, Modelle, Konzepte, Ideen, Berechnungen und Schlussfolgerungen sind ausschließliches geistiges Eigentum (Ausnahme: Quellenangaben) der actori GmbH und urheberrechtlich geschützt. Sie werden der/dem Auftraggebenden zu deren/dessen ausschließlicher Nutzung zeitlich unbefristet überlassen. Alle hierin enthaltenen Informationen unterliegen der Geheimhaltung und sind nur für die/den Auftraggebenden bestimmt. Die/der Auftraggebende ist nicht berechtigt, diese Dokumentation zu verändern oder außerhalb ihres/seines Unternehmens zu veröffentlichen oder zu verbreiten. Diese Bestimmung kann ausschließlich mit schriftlicher Zustimmung der actori GmbH abgeändert oder widerrufen werden. Mündliche Vereinbarungen besitzen keine Gültigkeit.

All the strategies, models, concepts, ideas, calculations and conclusions incorporated into this documentation are the exclusive intellectual property (except sources are referenced) of actori GmbH and are protected under copyright. They have been turned over to the client exclusively for his own use for an unspecified period. All information included in them is to be kept confidential and is intended for the client's eyes only. The client is not permitted to change this documentation, make it public outside his own company or disseminate it in any way. This rule may only be amended or revoked with the express written consent of actori GmbH. Verbal agreements shall not be deemed valid.

Informationen zum Datenschutz

Da für uns der Schutz der Privatsphäre und der respektvolle Umgang mit persönlichen Daten sehr wichtig sind, möchten wir Sie über die Verarbeitung von personenbezogenen Daten und Ihrer Rechte nach der EU-DSGVO informieren. Zu diesem Zweck haben wir alle Informationen auf unserer Internetseite https://www.actori.de/datenschutz zusammengestellt.

As the protection of privacy and the respectful handling of personal data are very important to us, we would like to inform you about the processing of personal data and your rights under the EU GDPR. To this end, we have compiled all the information on our website https://www.actori.de/en/data-protection.

Anhang

Betrachtete Best Practices für inhaltliche Eckpfeiler:

- Kampnagel, Hamburg
- WUK, Wien
- Dortmunder U, Dortmund

Betrachtete Best Practices für internationales Verständnis:

- Baltic Centre for Contemporary Art, Gateshead
- HAU Hebbel am Ufer, Berlin
- Tabakalera, San Sebastián

Betrachtete Best Practices für Begegnungsorte:

- Friche la Belle de Mai, Marseille
- Kunstencentrum VIERNULVIER De Vooruit, Gent
- Kaserne Basel, Basel

Betrachtete Best Practices für Steuerungs- und Beteiligungsmodelle:

- WUK, Wien
- Kunstencentrum VIERNULVIER De Vooruit, Gent
- Friche la Belle de Mai, Marseille

Befragte Best Practices für Kriterien für die Auswahl der Nutzenden, (vertragliche) Rechte und Pflichten sowie einen wertebasierten Rahmen:

- La Friche, Marseille
- HAU Hebbel am Ufer, Berlin
- Hellerau, Dresden
- Kampnagel, Hamburg
- Kaserne, Basel
- WUK, Wien
- PACT Zollverein Essen